Erinnerungen an Johannes Weiß

(3. Juli 1941–24. September 2025)[1]

Klaus Lichtblau[2]

I.

Am 24. September 2025 ist der international bekannte Kultursoziologe und Max-Weber-Forscher Johannes Weiß verstorben. Weiß wuchs in Bergisch-Gladbach auf, wo seine Eltern lebten. Er studierte Philosophie, Psychologie und Soziologie in Köln, Bonn und Freiburg im Breisgau. Seine Magisterarbeit schrieb er 1969 bei René König im Fachgebiet Soziologie an der Universität zu Köln. Bereits diese hatte Max Webers Religionssoziologie zum Gegenstand. Im selben Jahr promovierte er in Köln bei dem Philosophen Ludwig Landgrebe mit einer Arbeit über die Institutionenlehre von Arnold Gehlen, die 1971 als Buch erschienen ist (vgl. Weiß 1971). König und Landgrebe waren insofern seine „akademischen Lehrer", wenn man diesen heute leicht verstaubt wirkenden Begriff in diesem Zusammenhang einmal verwenden darf. Daneben besuchte er auch regelmäßig die Lehrveranstaltungen von Karl-Heinz Volkmann-Schluck, der damals die zweite ordentliche Professur für Philosophie an der Universität zu Köln hatte, sowie zwei Semester lang in Bonn Vorlesungen von Joseph Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI. 1975 habilitierte sich Weiß dann an der neu gegründeten Gesamthochschule Duisburg mit dem ihn über Duisburg und Köln hinaus bekannt machenden Buch *Max Webers Grundlegung der Soziologie* im Fachgebiet Soziologie (vgl. Weiß 1992 [1975]). Mir gegenüber sagte er im Rückblick, dass er dieses Buch ursprünglich gar nicht zu diesem Zweck geschrieben habe. Vielmehr hätten ihn Duisburger Kollegen dazu ermutigt, diese Arbeit auch als Habilitationsschrift einzureichen, was ein sehr kluger Rat war, wie sich später noch herausstellen sollte.

Weiß war seit 1969 beruflich als wissenschaftlicher Assistent und akademischer Rat bzw. Oberrat am Standort Duisburg der Pädagogischen Hochschule Ruhr tätig, die in die 1972 gegründete Gesamthochschule Duisburg integriert worden ist und in der er 1977 zum außerplanmäßigen Professor für Soziologie ernannt wurde.[3] 1981 nahm er dann den Ruf auf eine

1 Der Verfasser dieser Zeilen war von 1983–1995 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Forschungsassistent von Johannes Weiß an der Universität Kassel. Wertvolle Hinweise für die Ausarbeitung der folgenden Ausführungen verdankt er Stefan Böckler (Kassel), Hans-Peter Müller (Berlin), Takemitsu Orihara (Tokio) und – last not least – Elisabeth Weiß (Warburg in Westfalen). Dieter Haselbach (Berlin), Sebastian Klauke (Kiel) und Tatjana Trautmann (Kiel) dankt er ferner für die sorgfältige redaktionelle Bearbeitung des hier zum Abdruck kommenden Textes. Eine gekürzte englischsprachige Fassung dieses Beitrages ist Anfang 2026 in den *Max Weber Studies* als Nachruf auf Johannes Weiß erschienen (vgl. Lichtblau 2026).

2 Der Soziologe Klaus Lichtblau war von 2004 bis 2017 Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Geschichte und Systematik sozialwissenschaftlicher Theoriebildung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

3 Hartmut Esser, der zu seinen engsten Freunden aus dieser Duisburger Zeit gehörte, spricht diesbezüglich von den „Duisburger Erstberufenen", zu denen er auch Johannes Weiß zählt (Esser 2026: 110 und 114). Dies darf insofern nur in einem ironischen Sinne verstanden werden, als Weiß in Duisburg nie zum Professor berufen

ordentliche Professur für Soziologische Theorie und Philosophie der Sozialwissenschaften an die Gesamthochschule Kassel an, die 1993 in „Universität Gesamthochschule Kassel“ und 2003 schließlich in „Universität Kassel“ umbenannt worden ist. Neben seiner Tätigkeit in Forschung und Lehre war Weiß von 1983–1992 Mitherausgeber und von 1984–1988 verantwortlicher Herausgeber der Besprechungszeitschrift *Soziologische Revue.* Seit 1991 war er ferner viele Jahre lang Mitherausgeber der Zeitschrift *Sociologia Internationalis* und von 1999–2002 Geschäftsführender Herausgeber der Zeitschrift *Soziologie,* dem Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). Überdies war er Mitglied im Beirat des deutsch-italienischen Jahrbuchs *Annali di Sociologia* und seit 1995 Mitglied im Beirat des *Berliner Journal für Soziologie* und der Zeitschrift *Self and Agency. A Journal of Applied Sociology* sowie seit 2001 Mitglied im Beirat der *Max Weber Studies.* Weiß war ferner langjähriges Mitglied der beiden DGS-Sektionen für Soziologische Theorie und für Kultursoziologie, an deren Gründung er mitwirkte, und von 1998–2002 Mitglied des Vorstandes der DGS. Von 1991–1993 war er als Gründungsdirektor des dortigen Instituts für Kulturwissenschaften an der Neugestaltung der Universität Leipzig beteiligt, wofür ihm 1993 die Caspar Borne Medaille der Universität Leipzig verliehen worden ist. Von 1995–1998 war er überdies als Geschäftsführender Direktor am Umbau des Wissenschaftlichen Zentrums II der Universität Kassel zu einem kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum verantwortlich. Im Wintersemester 2002/03 wurde er dann zum Fellow in Residence an das Kolleg Friedrich Nietzsche der Stiftung Weimarer Klassik und später auch zum Fellow an das Max Weber Kolleg in Erfurt berufen, wo er im Sommersemester 2014 eine internationale Max-Weber-Tagung geleitet hat. Ferner wirkte er viele Jahre lang an der Vergabe des Europäischen Amalfi-Preises für Soziologie und Sozialwissenschaften mit. Als Anerkennung für seine langjährige Tätigkeit in Forschung und Lehre wurde ihm dann 2012 von der bulgarischen Universität Plowdiw die Ehrendoktorwürde zuerkannt.

Johannes Weiß ist in akademischer Hinsicht durch ein Schlüsselerlebnis geprägt und durch dieses allmählich zu einem „Weberianer“ geworden, nämlich durch den 15. Deutschen Soziologentag, der 1964 in Heidelberg unter dem Titel „Max Weber und die Soziologie heute“ stattgefunden hat und dem allgemein eine besondere Bedeutung für die Renaissance von Max Webers Werk in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg zukommt (vgl. Gerhardt 2003). Weiß sagte einmal, dass man sich bei den „Weberianern“ in guter intellektueller Gesellschaft befinden würde, weil man von ihnen viel lernen könne. Und das hat er dann ja auch selbst in beeindruckender Weise getan. Sein eigener Name war dabei im Laufe der Zeit dermaßen eng mit dem von Max Weber verbunden gewesen, dass man bei der Frage, um welchen „Weiß“ es sich eigentlich im gegebenen Fall handelt, nur zur Antwort geben musste: den „Weber-Weiß“, um umgehend verstanden zu werden.

Unbestritten kommt im umfangreichen Schrifttum von Johannes Weiß dem Werk von Max Weber eine zentrale Stellung zu. So hat er neben seiner Habilitationsschrift 1981 auch noch eine Monographie veröffentlicht, welche die internationale marxistische Weber-Rezeption seit ihren Anfängen zum Gegenstand hat (Weiß 1981). Überdies war er 1987 an der Herausgabe eines Sammelbandes über die marxistische Weber-Rezeption beteiligt und gab 1989 den einschlägigen Tagungsband *Max Weber heute* heraus (Böckler/Weiß 1987; Weiß

worden ist. Ihm wurde vielmehr kurz nach seiner Habilitation der Titel „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen, von dem allein er aber nicht hätte leben können. Seinen Lebensunterhalt verdiente er zu diesem Zeitpunkt dort vielmehr als verbeamteter Akademischer Oberrat mit entsprechenden Lehrverpflichtungen. Der Berufsgruppe der zur damaligen Zeit oft verspotteten „Überleitungsprofessoren“ gehörte also zumindest Weiß nicht an.

1989a). Ferner veröffentlichte er zusammen mit mir 1993 die ursprüngliche Fassung der beiden Aufsätze von Max Weber über die „Protestantische Ethik“ und den „Geist des Kapitalismus“ in Buchform (vgl. Weber 2016 [1993]). Von besonderer Bedeutung war für ihn jedoch der Umstand, dass er später von den Herausgebern der *Max-Weber-Gesamtausgabe* mit der Edition der im Zeitraum von 1908 bis 1917 entstandenen methodologischen Schriften und Reden Webers beauftragt wurde, die 2018 in dieser inzwischen erfolgreich abgeschlossenen historisch-kritischen Gesamtausgabe erschienen sind (vgl. Weber 2018).

Neben Max Weber und Arnold Gehlen gibt es aber noch weitere „Klassiker“, mit deren Werken sich Weiß intensiv beschäftigte und über die er gelegentlich auch geschrieben hat, nämlich Immanuel Kant, Wilhelm Dilthey, Georg Simmel, Ernst Troeltsch, Martin Heidegger und Jürgen Habermas. Was Kant betrifft, brillierte er mit seinen diesbezüglichen Kenntnissen nicht nur in entsprechenden Diskussionsbeiträgen, sondern auch anlässlich seiner Beteiligung an der noch vor dem Fall der Berliner Mauer in Westdeutschland geführten Debatte über die Möglichkeit einer „Kantischen Begründung der Soziologie“ (Weiß 1983). Es lag nahe, dass damit auch das Werk von Georg Simmel auf das zunehmende Interesse von Weiß stoßen musste, da Simmel ja mit der Aufstellung von drei „soziologischen Aprioritäten“ erstmals den Versuch einer solchen kantianischen Form der Grundlegung der Soziologie unternommen hatte. Mir gegenüber beklagte sich Weiß jedoch noch kurz vor seinem Tod darüber, dass insbesondere seine Bemühungen, dem Soziologen Georg Simmel gegenüber der Kritik Max Webers durch die erstmalige Veröffentlichung und ausführliche Kommentierung einschlägiger Materialien aus Webers Nachlass im Rahmen jenes Bandes der *Max-Weber-Gesamtausgabe*, den Weiß selbst ediert hat, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bisher leider nicht die ihr gebührende Aufmerksamkeit gefunden hätten.[4]

Dass mit Weiß im Grunde genommen ein verkappter „Heideggerianer“ nach Kassel berufen worden sei, wie damals in bestimmten Kreisen kolportiert worden ist, besitzt insofern einen gewissen Wahrheitswert, als Weiß sich sehr viel später tatsächlich ernsthaft darum bemüht hat, die Bedeutung von Martin Heideggers Daseinsanalytik für eine „Kritik der soziologischen Vernunft“ zu unterstreichen.[5] Es ist kein Zufall, dass er zusammen mit seinem Trierer Kollegen Alois Hahn im Februar 1999 eine Tagung in Kassel veranstaltet hat, welche die soziologische Bedeutung von Heideggers Werk zum Gegenstand hatte und deren Ergebnisse 2001 in einem entsprechenden Sammelband dokumentiert worden sind (Weiß 2001). Dass er mit solchen Bestrebungen besonders erfolgreich sein würde, hat Weiß jedoch gar nicht erwartet. Und daraus so etwas wie eine „Anti-Soziologie“ zu machen, hat er ebenfalls nie ernsthaft in Erwägung gezogen, obwohl dies in diesem Fall eigentlich nahe lag. Es war wohl eher eine Geste, die zeigen sollte, welche intellektuellen Möglichkeiten sich aus einem fruchtbaren Dialog zwischen dem Werk von Heidegger und Max Weber ergeben könnten, wenn man dabei Webers *Soziologische Grundbegriffe* „daseinsanalytisch“ ausbuchstabieren würde (vgl. Weiß 2001 und 2008).

Johannes Weiß hat darüber hinaus zahlreiche Vorträge gehalten und Aufsätze veröffentlicht, die man im weitesten Sinn dem Bereich der Kultursoziologie zuordnen kann. Dies schlägt sich unter anderem in seinem nachhaltigen Interesse an der geistesgeschichtlichen

4 Schriftliche Mitteilung von Johannes Weiß an den Autor dieses Beitrages vom 8. März 2022 (unveröffentlicht).

5 Als ich Johannes Weiß diese Geschichte Mitte der 1980er Jahre einmal erzählt habe, war er dermaßen an ihr interessiert, dass er mich auch noch in der Folgezeit immer wieder nach Einzelheiten dieser Erzählung ausgefragt hat, was ich zu dieser Zeit noch nicht richtig verstanden habe, weil ich dieses Gerücht damals für einen Scherz hielt. Heute weiß ich, dass es sich dabei offensichtlich um *keinen* Scherz gehandelt hat.

Bedeutung der Deutschen Romantik sowie der Möglichkeit einer romantischen „Wiederverzauberung der Welt" nieder. Diese hatte er persönlich allerdings grundsätzlich in Abrede gestellt, weil der „okzidentale Rationalisierungsprozess" und die mit ihm einhergehende funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft seiner Meinung nach inzwischen so weit fortgeschritten seien, dass eine solche Option heute nicht mehr ernsthaft zur Verfügung stehen würde (vgl. Weiß 1986). Das mit einer solchen „Wiederverzauberung" notwendigerweise einhergehende „Opfer des Intellekts" war jedoch weder Johannes Weiß noch sein Kronzeuge Max Weber, den er bei einer solchen Gelegenheit immer wieder gern ins Spiel gebracht hat, zu erbringen bereit. Dennoch hat es sich Weiß nicht nehmen lassen, auf dem Züricher Soziologiekongress von 1988 einen viel beachteten Vortrag über die „Deutsche Gemütlichkeit" zu halten, von dem später auch in einer namhaften deutschen Tageszeitung ein Teilabdruck erschienen ist (Weiß 1989b und 1993a: 185–195).

Darüber, was „deutsch" eigentlich heute noch bedeutet beziehungsweise bedeuten könnte, konnte man mit ihm übrigens herzlich streiten, insbesondere auch darüber, was den diesbezüglichen Status von Südtirol mit seiner deutsch-italienischen Zweisprachigkeit in Europa betrifft, das er nicht zuletzt auch im Rahmen seiner Teilnahme an verschiedenen deutsch-italienischen Fachtagungen in Trient immer wieder gern besucht hat. Es ging ihm bei solchen Themen vor allem darum, an ausgewählten Beispielen dasjenige essayistisch zu durchleuchten, was der Frankfurter Philosoph und Soziologe Theodor W. Adorno einmal als das „Nicht-Identische" bezeichnet hatte, also um das, was sich im Rahmen einer „Dialektik der Vernunft" dem Totalitätswahn der okzidentalen Form von Rationalität grundsätzlich entzieht (vgl. Adorno 1970 bes.: 5–42). Die sich dabei ergebenden „Antinomien" beziehungsweise „Mehrdeutigkeiten der Moderne" haben dabei neben seiner langjährigen Beschäftigung mit dem Werk von Max Weber ebenfalls die uneingeschränkte Aufmerksamkeit von Johannes Weiß gefunden. Es ist insofern durchaus gerechtfertigt, dass man im Laufe der Zeit die Denomination seiner Kasseler Professur offiziell um den Zusatz „Kultursoziologie" erweitert hat.[6]

II.

Weiß war bereits vor seiner Berufung nach Kassel an einer „Gesamthochschule" in Westdeutschland beruflich tätig gewesen, nämlich in Duisburg, wo er sich habilitiert hatte und wie später in Kassel ebenfalls von Amts wegen an der Lehrerausbildung beteiligt gewesen ist. In dieser Zeit hatte sich Weiß auch in professionspolitischer Hinsicht mit dem Berufsbild des Lehrers auseinandergesetzt und darüber einschlägig veröffentlicht (vgl. Weiß 1974).

Im Vergleich zu Duisburg schnitt Kassel beziehungsweise die dortige Gesamthochschule, die damals abkürzend schlicht „GhK" genannt worden ist und sich später ebenso wie die Duisburger Gesamthochschule im Laufe der Zeit zu einer Universität entwickelt hat, in seinen Augen anfänglich allerdings schlecht ab. Dies betraf insbesondere die Art und Weise, wie

6 Weiß hatte sich in zahlreichen Schriften mit der Eigenart der „Moderne" bzw. der modernen westlichen Kultur auseinandergesetzt. Dabei warnte er davor, die Widersprüche der Moderne, d. h. das, was Max Weber in der berühmten „Zwischenbetrachtung" zu seinen *Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie* als Pluralität der Lebensordnungen bzw. Heterogenität der Werte bezeichnet hatte, zugunsten des Identitätsdenkens einer auf „Totalität" fixierten Sozialtheorie zu vernachlässigen, wie dies bei den verschiedenen Richtungen des Marxismus der Fall sei (vgl. Weiß 1987, 1993b und 1998a; siehe ferner Weiß 1997).

damals in Kassel eine dort weit verbreitete politische Mentalität es viele Jahre lang erfolgreich geschafft hatte, die Entwicklung der GhK zu einer ganz „normalen" Universität zu blockieren. Weiß war seit seiner Duisburger Zeit selbst reguläres Mitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in Deutschland (GEW), die im Zuge der damals weit verbreiteten Reformstimmung maßgeblich an der Neugestaltung des Unterrichts an den westdeutschen Schulen und Hochschulen beteiligt gewesen ist. Aber was ihn diesbezüglich in Kassel ab und zu dazu brachte, trotz seiner sonstigen Gelassenheit beinahe die Fassung zu verlieren, war eine besondere Erscheinungsform von Linkslastigkeit der damals die Selbstverwaltungsgremien der GhK beherrschenden, meist aus Marburg und Gießen stammenden Mitglieder der Kasseler GEW. Insbesondere konnte Weiß partout nicht nachvollziehen, warum sich so viele seiner damaligen Kasseler Kolleginnen und Kollegen so schwer damit taten, „ihrer" Gesamthochschule die Chance zu geben, sich zu einer „richtigen" Universität zu entwickeln. Dies kam nicht zuletzt in der langjährigen Weigerung des dortigen Senats zum Ausdruck, einen Antrag auf offizielle Mitgliedschaft der GhK in der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zu stellen, für die Weiß selbst viele Jahre lang als Fachgutachter für den Bereich der Soziologie tätig gewesen ist. Diese Erfahrung seines anfänglichen Außenseitertums in Kassel hatte ihm jedoch nicht dauerhaft die Stimmung verdorben, sondern gab ihm vielmehr den willkommenen Anlass, sich vor Ort großzügig von vielen universitären Ämtern und geselligen Verpflichtungen fernzuhalten, die er unter anderen Umständen vielleicht wahrgenommen hätte. Doch er hatte offensichtlich keine Lust, sich von den dortigen Institutionen „konsumieren" zu lassen. Und so ist Johannes Weiß an der Kasseler Universität allmählich zu einer „Institution in einem Fall" geworden, um in diesem Zusammenhang einmal Arnold Gehlen zu zitieren, über dessen Institutionenlehre Weiß ja seine Doktorarbeit geschrieben hat (Gehlen 1957: 118). Dies hielt ihn dennoch nicht davon ab, zu vielen seiner Kolleginnen und Kollegen an der GhK zumindest in persönlicher Hinsicht ein sehr gutes, zum Teil sogar freundschaftliches Verhältnis zu pflegen.

Johannes Weiß war im sprichwörtlichen Sinne „ein Meister der Ablage". Unübertroffen war sein sicheres Gefühl dafür, wo er in dem sich auf seinem Schreibtisch befindenden und völlig unsortiert erscheinenden Haufen von geöffneten und ungeöffneten Briefen denjenigen abgelegt hatte, um den es in einer bestimmten Angelegenheit gerade ging. Denn diesen zu finden, war für ihn in der Regel mit Leichtigkeit möglich, nicht jedoch für seine Sekretärin, die oft von ihm beauftragt worden ist, selbst nachzuschauen, wo sich dieser befindet, wenn er wieder einmal unterwegs war. Diese scheinbare „Unsortiertheit" von Weiß und seinem Schreibtisch war natürlich im Kasseler Fachbereich Gesellschaftswissenschaften bekannt, dem er viele Jahre lang angehörte. Umso schwerer tat sich sein dortiges Kollegium mit der Vorstellung, ihn dereinst zum Dekan zu wählen, was insofern unvermeidlich war, als dieser Job damals gemäß dem Rotationsprinzip vergeben worden ist und die diesbezügliche Personaldecke ja überschaubar war. Die dann von Weiß ein Jahr lang wahrgenommene Leitung dieses Fachbereichs war allerdings auch aus anderen Gründen zum Teil umstritten, weil damals in Kassel im Gefolge der 1968-Revolte ja ohnehin alles „umstritten" war. Überdies hatte sich die damalige Dekanatssekretärin noch viele Monate nach dem Ende seiner Amtszeit darüber gewundert, welche zum Teil noch nicht erledigten Akten aus seiner Amtszeit sie im Laufe der Zeit in den Dekanatsräumen gefunden hat und vor allem *wo* sie diese gefunden hat. Wie bereits gesagt: Johannes Weiß war in jeder Hinsicht ein Meister der Ablage.

Dann gibt es noch etwas, was in diesem Zusammenhang erwähnt werden sollte: nämlich sein Verhältnis zu seinem eigenen Sekretariat in Kassel. Zu diesem hatte er nämlich ein

besonders „intimes“ Verhältnis. Ich spreche in diesem Zusammenhang bewusst von seinem „Sekretariat“, und nicht von seiner Sekretärin, weil es sich dabei um eine Institution gehandelt hat, der mehrere Personen angehörten: nämlich seine eigene Sekretärin, die er sich im Rahmen seiner Berufungszusage selbst ausgesucht hatte, und deren langjährige Kollegin, die mit ihr das Zimmer teilte, sowie verschiedene Hilfskräfte, die dort vor allem nachmittags tätig waren. Da sich sein Sekretariat auf demselben Flur wie sein eigenes Arbeitszimmer befand, hatte er die Angewohnheit, während seiner Anwesenheit ständig zwischen diesem und seinem Sekretariat hin- und herzulaufen, wobei er meistens irgendwelche Briefe oder Ausdrucke von Briefentwürfen in den Händen hielt und im Gehen oft stehen blieb und den gerade gegangenen Weg wieder zurücklief. Wie oft er dies bei seiner jeweiligen Anwesenheit an einem Tag tatsächlich gemacht hat, weiß ich nicht, da ich ja zumindest in meiner späteren Zeit als Forschungsassistent keine Anwesenheitspflicht gehabt habe. Auf jeden Fall hatte er sich mit dieser Angewohnheit bei den anderen Sekretärinnen den Spitznamen „Roady“ eingehandelt, der insofern zutreffend war, als sich Weiß auch in anderer Hinsicht ständig „on the road again“ befand. Dies betrifft nicht nur seine Vorliebe für ausgedehnte Dienst- und Urlaubsreisen, sondern auch die zahlreichen Fahrten zwischen seinem Kasseler Arbeitsplatz und seiner Wohnung in Warburg in Westfalen. Im letzteren Fall hatte Weiß die Angewohnheit, während diesen Fahrten viele seiner Briefe zu diktieren und das entsprechende Diktat auf einer Kassette abzuspeichern, die er bei seiner Ankunft in Kassel seinem Sekretariat übergab. Dieses sah sich dann vor die unangenehme Aufgabe gestellt, aus dem aufgezeichneten Konvolut an genuschelten Sätzen und zahlreichen sachfremden Geräuschen, die von seiner besonderen Art stammten, ein Auto zu fahren, ein lesbares Manuskript beziehungsweise einen entsprechenden Briefentwurf zu erstellen, den Weiß dann in der Regel noch mehrmals überarbeitete, bevor er mit der gemeinsam geleisteten Arbeit zufriedengestellt war. Einfacher wäre es natürlich gewesen, wenn er seine Briefe und Manuskripte selbst auf einem Computer geschrieben hätte. Aber dies war nicht seine Welt. Erst sehr viel später, nämlich bei seinem Eintritt in den offiziellen Ruhestand, sah er sich dann doch noch gezwungen, einen solchen Computer beim Schreiben zu benutzen, was ihm sichtlich schwergefallen ist. Entsprechend sahen dann auch die E-Mails aus, die man von ihm in dieser späteren Zeit erhalten hat.

Was seinen persönlichen Stil betrifft, einen PKW zu fahren, war dieser von einer Art, dass ich es vorzog, wann immer es ging, wenn ich mit ihm unterwegs war, dafür mein eigenes Auto zu verwenden und ihn dabei als Beifahrer mitzunehmen. Denn da er beim Fahren ununterbrochen redete, um nicht zu sagen Vorträge hielt, hatte er immer wieder die Kontrolle über das Geradeausfahren verloren, weshalb er ständig mit dem Lenkrad gegensteuern musste. Auch stand er insofern mit der Verkehrswacht in einem Kriegszustand, als er aufgrund der durch diverse Anlässe bewirkten Ablenkungen vom Autofahren auf den zahlreichen Fahrten von seiner Wohnung zu seinem Arbeitsplatz und wieder zurück an einer bestimmten Stelle kurz vor Warburg immer wieder die dort zugelassene Höchstgeschwindigkeit überschritten hatte, was ihn im Laufe der Zeit zur Zahlung von entsprechend vielen Bußgeldern zwang. Auch die regelmäßigen Verstöße gegen die Parkordnung am Kasseler Holländischen Platz, an dem sein Fachbereich untergebracht war, trugen das ihre dazu bei, dass diesbezüglich sein Verhältnis zur Obrigkeit zumindest emotional stark belastet war, was sich in entsprechenden Entrüstungen äußerte. Der Ehrlichkeit halber sei noch erwähnt, dass sich seine zahlreichen Verstöße gegen die Parkordnung dem Prinzip der „Knappheit der Zeit“ und der „Vordringlichkeit des Befristeten“ verdankten (vgl. Luhmann 1968), während seine regelmäßigen Verstöße gegen die zugelassene Höchstgeschwindigkeit in dem entsprechenden Streckenabschnitt zwischen

Warburg und Kassel auf eine Radarfalle zurückzuführen sind, die sich dort an einer versteckten Stelle befand und vielleicht auch heute noch befindet. Auf jeden Fall fand bei ihm die allmähliche Entwicklung und Fertigstellung eines Gedankens offensichtlich nicht nur beim Schreiben, sondern auch beim Gehen und Fahren statt.

Johannes Weiß war nicht nur ein oft zu Vorträgen eingeladener Redner und leidenschaftlicher Diskussionsteilnehmer, sondern er beherrschte auch die von Georg Simmel so meisterhaft beschriebene „Kunstform" der Geselligkeit in einer vorbildlichen Art und Weise (vgl. Simmel 2001 [1911]). Dies betrifft nicht nur sein „Amt" als privater Gastgeber, das er zusammen mit seiner Ehefrau in ihrem Haus in Warburg in Westfalen bei vielen Gelegenheiten äußerst charmant wahrgenommen hat, sondern auch die Art und Weise, wie er sich bei zahlreichen wissenschaftlichen Tagungen in dem meist abends stattfindenden geselligen Zusammensein bei einem Glas Bier oder Wein als gut gelaunter Gesprächspartner persönlich eingebracht hat, wobei der Umstand, dass er bei Tagungen oft verspätet eingetroffen ist, das gemeinsame abendliche Vergnügen nicht zu schmälern vermochte. Es waren dabei primär touristische Interessen, die dafür verantwortlich waren, dass er bei solchen Gelegenheiten manchmal erst abends eintraf, also spätestens zu dem Zeitpunkt, wo es endlich anfing, „gemütlich" zu werden. Aber auch seine leidenschaftliche Liebe zum Skifahren, die ihm bei einem entsprechenden Sturz 1978 fast ein Auge gekostet hätte, konnte schon einmal Grund für sein verspätetes Eintreffen sein. Es sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, dass neben dem Skifahren auch das Segeln seine große Leidenschaft war. Er unternahm in diesem Zusammenhang sogar einmal den Versuch, mich für diese unbequeme Sportart zu gewinnen, wobei man wissen muss, dass es sich im konkreten Fall um eine abenteuerliche Segelfahrt mit einem kleinen Schlauchboot gehandelt hat, die Mitte der 1980er Jahre auf dem nicht weit südlich von Kassel gelegenen Edersee stattfand. Ich bin in der Folgezeit dann doch lieber bei einer bodenständigeren Sportart geblieben, nämlich dem Radfahren, das übrigens die dritte sportliche Leidenschaft von Johannes Weiß war.

III.

Wie eingangs bereits erwähnt, hatte Weiß die Aufgabe übernommen, einen Teil der methodologischen Schriften und Reden von Max Weber sowie entsprechende Materialien aus dessen Nachlass in einem dafür vorgesehenen Teilband der *Max-Weber-Gesamtausgabe* herauszugeben, die zur sogenannten „Wissenschaftslehre" von Weber gehören. Innerhalb dieses Konvoluts von Aufsätzen und nachgelassenen Schriften befindet sich auch ein Aufsatz, der 1913 in der kulturphilosophischen Zeitschrift *Logos* unter dem Titel „Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie" erschienen ist und dem für eine historisch-kritische Rekonstruktion der Entwicklung von Webers soziologischem Werk eine herausragende Bedeutung zukommt (vgl. Weber 2018: 383–440). Das mit diesem Aufsatz verbundene Datierungsproblem, das in der Weber-Forschung bis heute noch nicht zufriedenstellend gelöst worden ist, verdankt sich dem Umstand, dass sich Weber sowohl in einer redaktionellen Anmerkung zu diesem Aufsatz als auch in einer auf sie Bezug nehmenden Briefstelle diesbezüglich höchst vieldeutig geäußert hat. Nun hatte sich Weiß zusammen mit seiner Mitarbeiterin Sabine Frommer, die ihn bei der Edition dieses Bandes unterstützt hatte, im Anschluss

an Wolfgang Schluchters werkgeschichtliche Weber-Interpretation für eine „orthodoxe" Lesart dieser vieldeutigen Stellen und damit der Entstehung von Webers „verstehender Soziologie" entschieden, während ich im Rahmen einer Gesamtwürdigung der *Max-Weber-Gesamtausgabe* mehrere mögliche Lesarten gleichberechtigt einander gegenübergestellt hatte. Dieser Versuch einer „Metakritik" der historisch-kritischen Gesamtausgabe von Webers Werk, den ich später in einer Aufsatzsammlung von mir sowie in der britischen Fachzeitschrift *Max Weber Studies* veröffentlicht habe, war Weiß bekannt, weil ich bereits am 30. Dezember 2020 ein entsprechendes Aufsatzmanuskript von mir vorab einem größeren Kreis von Kolleginnen und Kollegen zur Kenntnisnahme zugeschickt habe, zu dem auch er gehörte (vgl. Lichtblau 2021 und 2022). Daraus ergab sich Ende Februar 2021 ein längeres Telefonat zwischen uns beiden, in dem er sich dermaßen erregt hat, dass ich es vorzog, ihm bei diesem Gespräch das Wort zu überlassen, um ihn nicht gänzlich aus der Fassung zu bringen. Auf jeden Fall korrespondierten wir auch noch in der folgenden Zeit freundschaftlich miteinander, auch wenn sich aufgrund meines ruhestandsbedingten „Retreats" an die deutsche Nordseeküste nicht mehr die Gelegenheit zu einem persönlichen Treffen mit ihm und seiner Frau ergab, was wir ursprünglich ja vorhatten. Insofern war dieses Telefonat das letzte Mal, wo ich seine meist belegte Stimme gehört habe.

Johannes Weiß war ein gebürtiger Katholik. Bestimmte Personen, die es gut mit ihm meinten, nannten ihn Dritten gegenüber deshalb auch scherzhaft „Bruder Johannes". Allerdings hatte Weiß immer darauf hingewiesen, dass er zwar im Herzen ein „rheinischer" Katholik sei, vom Verstand her aber ein Protestant.[7] Wie bei vielen anderen Weber-Forschern war diese Auseinandersetzung mit der eigenen Religionszugehörigkeit wohl einer der Gründe, der ihn besonders empfänglich für Max Webers Religionssoziologie gemacht hat. Vor allem in seinem Buch *Max Webers Grundlegung der Soziologie* steht diese neben der Erörterung von methodologischen Problemen im Zentrum seiner Darstellung von Webers Werk.[8] Ferner hatte er ja zusammen mit mir 1993 eine quasi „historisch-kritische" Fassung der beiden Aufsätze von Max Weber über die Protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus mitherausgegeben (Weber 2016 [1993]). Es gibt darüber hinaus neben seinen Gelegenheitsveröffentlichungen über den protestantischen Theologen Ernst Troeltsch aber auch noch einen wenig bekannten, aber dennoch einschlägigen religionssoziologischen Aufsatz von Weiß, der 1998 in seinem Buch *Handeln und handeln lassen* unter dem Titel „Stellvertretendes Leiden" erschienen ist (Weiß 1998a). Meines Erachtens handelt es sich dabei um einen der schönsten und tiefsinnigsten Aufsätze, die Weiß jemals veröffentlicht hat. In ihm geht er unter anderem auf den Opfertod des Jesus von Nazareth ein, dem er neben seiner tieferen religiösen Symbolik zugleich eine typologische Bedeutung im Rahmen einer allgemeinen soziologischen Theorie der Stellvertretung abzugewinnen versuchte. Wenn man nach einem „Proprium"

7 Schriftliche Mitteilung von Elisabeth Weiß vom 15. März 2026 an den Autor dieses Beitrages (unveröffentlicht). Seine emotionale Zugehörigkeit zur rheinländischen Kultur hatte Weiß allerdings auch in anderen Zusammenhängen immer wieder betont. Insofern kann man aus guten Gründen sagen, dass er aufgrund seines Gemütes und seines entsprechenden Zugehörigkeitsgefühls trotz des Umstandes, dass er in Bergisch-Gladbach aufwuchs, gewissermaßen ein „Rheinländer" gewesen ist.

8 Weiß hatte wie bereits eingangs erwähnt 1969 seinen Magistertitel mit einer Arbeit über „Die Bedeutung des Verhältnisses Max Webers zur Religion für seine Religionssoziologie" erworben. Es liegt nahe, dass diese Arbeit später Eingang in sein erstmals 1975 erschienenes Buch *Max Webers Grundlegung der Soziologie* gefunden hat (vgl. Weiß 1992 [1975]: 103–157). Angesichts einer solch einschlägigen Magisterarbeit ist es natürlich sinnvoll, auch nach der Bedeutung des Verhältnisses von Johannes Weiß zur Religion für sein *eigenes* Schrifttum zu fragen.

Ausschau hält, das Weiß zwar nach eigenem Bekunden gehabt hat, über das er sich aber nie öffentlich äußerte, dann könnte es die in diesem Aufsatz verhandelte Sache gewesen sein.[9]

Die ihm im Sommer 2001 anlässlich seines 60. Geburtstages in Warburg überreichte Festschrift, die übrigens nie veröffentlicht worden ist, obwohl sich zahlreiche namhafte Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland mit einem eigenen Beitrag daran beteiligt hatten, trägt den schlichten Titel *Gelassenheit* (vgl. Schwietring 2001). Mir gegenüber bemerkte er einmal, wohl wissend, dass ich diesen Titel für diese Festschrift vorgeschlagen hatte, dass man ihn schon sehr gut kennen müsse, wenn man für diesen Anlass einen solchen Titel wählt. Nun muss man wissen, dass die „Gelassenheit" in vielerlei Hinsicht nicht nur eine persönliche Eigenschaft von Johannes Weiß gewesen ist, sondern auch einen zentralen Begriff im mystischen Denken des im Spätmittelalter in Erfurt lebenden „Magister" beziehungsweise „Meister" Eckhardt darstellt, der ein weit über Erfurt hinaus bekannter dominikanischer Würdenträger und volkstümlicher Prediger war, dessen entsprechender Wortprägung eine besondere Bedeutung innerhalb der deutschsprachigen Geistesgeschichte zukommt. Denn das „Loslassen", das auch in den Meditationspraktiken des Hinduismus und Buddhismus eine zentrale Rolle spielt, ist dieser Überzeugung zufolge eine wesentliche Voraussetzung für das Erreichen der von den Anhängern dieser Gedankenwelt angestrebten *unio mystica* mit der wie auch immer vorgestellten Göttlichkeit. Doch wie sagte schon der junge Ludwig Wittgenstein in seinem weltberühmten *Tractatus logico-philosophicus*, dessen Gedankenwelt ja ebenfalls stark von der Mystik beeinflusst gewesen ist: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen." (Wittgenstein 1975: 115) Oder eben *schreiben.* Und das hat Johannes Weiß nicht nur in diesem Fall in einer für ihn typischen Art und Weise ja auch immer wieder getan, und zwar ohne alles zu „verrätseln", wie dies bei dem von ihm verehrten Philosoph Martin Heidegger der Fall gewesen ist, der ebenfalls seine entsprechenden Fußabdrücke innerhalb der Begriffsgeschichte von „Gelassenheit" hinterlassen hat. Vielleicht war dies ja auch einer der Gründe, warum Weiß seine Studienzeit nicht nur in Köln, sondern ein Semester lang auch in Freiburg im Breisgau verbrachte.[10] Ob er Heidegger dort sogar einmal „gehört" hat, ist mir nicht bekannt. Aber auszuschließen ist dies nicht, da Heidegger zu der Zeit, in der Weiß in Freiburg studiert hatte, ja noch lebte und trotz seiner nationalsozialistischen Vergangenheit bei bestimmten Anlässen immer wieder sein Refugium im südlichen Schwarzwald für kurze Zeit verlassen hat und bei bestimmten Anlässen auch im Umkreis von Freiburg öffentlich in Erscheinung getreten ist.[11]

9 „Adiaphora" war ein weiterer Lieblingsbegriff von ihm, den er in einem solchen Zusammenhang gern gebraucht hat. Dies bedeutet natürlich, dass es etwas gegeben haben muss, das ihm in weltanschaulicher und moralischer Hinsicht *nicht* gleichgültig war.

10 Weiß hatte sich im Sommersemester 1963 für ein Semester offiziell an der Universität Freiburg eingeschrieben, weil er sich berufsbedingt fortan etwas intensiver mit der Soziologie beschäftigen wollte. Er hat dort unter anderem Lehrveranstaltungen von Friedrich Tenbruck und Thomas Luckmann besucht, die zu dieser Zeit als Gastdozenten in Freiburg tätig waren. Aber natürlich spielte die Schönheit der alten Zähringerstadt sowie die Aura, die Heidegger dort in der Philosophischen Fakultät hinterlassen hatte, vermutlich ebenfalls eine wichtige Rolle für die Wahl von Freiburg als Studienort. Friedrich Tenbruck, dem Weiß sachlich sehr nahestand, hatte übrigens ursprünglich selbst einige Semester bei Heidegger in Freiburg studiert, sich später aber vom „Heideggerianismus" abgewendet. Zur Zeit, als Weiß ein Semester in Freiburg verbrachte, war Tenbruck allerdings noch kein „Weberianer", sondern ein durch den US-amerikanischen Strukturfunktionalismus geprägter Strukturtheoretiker (vgl. Hohmann 1999: IXf.).

11 Vgl. diesbezüglich Heideggers berühmte Meßkircher Rede von 1955 (Heidegger 2014). In dieser allgemein verständlich gehaltenen Festrede stellte Heidegger dem „rechnenden Denken" das „besinnliche Denken" gegenüber. Die „Gelassenheit zu den Dingen" sei dabei die Voraussetzung der „Offenheit für das Geheimnis" (Heidegger 2014: 12 f. und 24). Es geht also um die uralte Unterscheidung zwischen der *vita activa* und der *vita passiva*, die auch im Werk von Johannes Weiß eine zentrale Rolle spielt. Nicht zufällig trägt eine von ihm

Literatur

Adorno, Theodor W. (1970): Negative Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Böckler, Stefan/Weiß, Johannes (Hrsg.) (1987): Marx oder Weber? Zur Aktualisierung einer Kontroverse. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Dalle Pezze, Barbara (2008): Martin Heidegger and Meister Eckhart. A path towards Gelassenheit. With a foreword by Timothy O'Leary. Lewiston, NY u. a.: Edwin Mellen Press.

Esser, Hartmut (2026): In memoriam Johannes Weiß (3. Juli 1941–24. September 2025). In: Soziologie 55, 1, S. 110–114.

Gehlen, Arnold (1957): Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Gerhardt, Uta (2003): Der Heidelberger Soziologentag 1964 als Wendepunkt der Rezeptionsgeschichte Max Webers. In: dies. (Hrsg.): Zeitperspektiven. Studien zu Kultur und Gesellschaft. Beiträge aus Geschichte, Soziologie, Philosophie und Literaturwissenschaft. Stuttgart: Franz Steiner, S. 232–266.

Heidegger, Martin (2014): Gelassenheit. Heideggers Meßkircher Rede von 1955. Mit Interpretationen von Alfred Denker und Holger Zaborowski. Freiburg im Breisgau/München: Karl Alber.

Hohmann, Harald (1999): Einleitung zu Friedrich Tenbruck: Das Werk Max Webers. Gesammelte Aufsätze zu Max Weber. Hrsg. v. Harald Hohmann. Tübingen: Mohr Siebeck 1999, S. VII-XXIV.

Lichtblau, Klaus (2021): Zum Abschluss der Max-Weber-Gesamtausgabe. Eine metakritische Betrachtung. In: ders.: Möglichkeiten der Soziologie. Studien über ihre Anfänge in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS, S. 233–281.

Lichtblau, Klaus (2022): On the Conclusion of the Max Weber Gesamtausgabe. A meta-critical Review. In: Max Weber Studies 22, 1, S. 74–124.

Lichtblau, Klaus (2026): Remembering Johannes Weiß. In: Max Weber Studies 26, 1, S. 95–101.

Luhmann, Niklas (1968): Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. In: Die Verwaltung 1, 1, S. 3–30.

Schwietring, Thomas (Redaktion) (2001): Gelassenheit. Johannes Weiß zu Ehren. Überreicht von Kollegen, Freunden und Schülern. Kassel: Privatdruck (unveröff.) [Mit Beiträgen von Martin Albrow, Heinz Bude, Lars Clausen, Shmuel Eisenstadt, Hartmut Esser, Bernhard Giesen, Rainer Greshoff, Alois Hahn, Stephen Kalberg, Klaus Lichtblau, Richard Münch, William Outhwaite, Hans-Georg Soeffner, Justin Stagl, Nico Stehr, Hermann Strasser, Sam Whimster u. a.].

Simmel, Georg (2001 [1911]): Soziologie der Geselligkeit. In: ders.: Gesamtausgabe. Bd. 12: Aufsätze und Abhandlungen 1909–1918. Bd. 1. Hrsg. v. Klaus Latzel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 177–193.

Weber, Max (2016 [1993]): Die protestantische Ethik und der „Geist" des Kapitalismus. Hrsg. v. Klaus Lichtblau und Johannes Weiß. Wiesbaden: Springer VS [zuerst 1993: Bodenheim: Athenäum/Hain/Hanstein].

Weber, Max (2018): Gesamtausgabe. Abteilung I. Bd. 12: Verstehende Soziologie und Werturteilsfreiheit. Schriften und Reden 1908–1917. Hrsg. v. Johannes Weiß in Zusammenarbeit mit Sabine Frommer. Tübingen: Mohr Siebeck.

Weiß, Johannes (1971): Weltverlust und Subjektivität. Zur Kritik der Institutionenlehre Arnold Gehlens. Freiburg im Breisgau: Rombach.

ursprünglich als Monographie geplante Aufsatzsammlung den Titel „Handeln und handeln lassen", was nichts anderes als eine Umschreibung dieses Gegensatzes zwischen der *vita activa* und der *vita passiva* darstellt (vgl. Weiß 1998a). Zu Heideggers Verhältnis zum Thüringer Meister-Denker Eckhart siehe auch Dalle Pezze (2008: 161 ff.).

Weiß, Johannes (1974): Wissen und Autonomie des Lehrers. Überlegungen und Befragungsergebnisse zum Professionalisierungsproblem. Unter Mitarbeit v. Fritz Rudolph und Christoph Rülcker. Düsseldorf: Henn-Verlag.
Weiß, Johannes (1981): Das Werk Max Webers in der marxistischen Rezeption und Kritik. Opladen: Westdeutscher Verlag [engl. Ausgabe 1986: Weber and the Marxist World. London/New York: Routledge & Kegan Paul].
Weiß, Johannes (1983): Ist eine ‚Kantische' Begründung der Soziologie möglich? In: Henrich, Dieter (Hrsg.): Kant oder Hegel? Über Formen der Begründung in der Philosophie. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 531–546.
Weiß, Johannes (1986): Wiederverzauberung der Welt? Bemerkungen zur Wiederkehr der Romantik in der gegenwärtigen Kulturkritik. In: Lepsius, M. Rainer/Neidhardt, Friedhelm/Weiß, Johannes (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 286–301.
Weiß, Johannes (1987): On the Irreversibility of Western Rationalization and Max Weber's Alleged Fatalism. In: Lash, Scott/Whimster, Sam (Hrsg.): Max Weber, Rationality and Modernity. London: Allen & Unwin, S. 154–163.
Weiß, Johannes (Hrsg.) (1989a): Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Weiß, Johannes (1989b): Ein schöner Einklang zwischen Vernunft und Phantasie. Über die deutsche Gemütlichkeit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. Januar 1989 [Beilage „Bilder und Zeiten"], S. 1–2.
Weiß, Johannes (1992 [1975]): Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. München/London/New York/Paris: K.G. Saur [zuerst 1975: München: Dokumentation].
Weiß, Johannes (1993a): Vernunft und Vernichtung. Zur Philosophie und Soziologie der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Weiß, Johannes (1993b): Antinomien der Moderne. In: Nautz, Jürgen/Vahrenkamp, Richard (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen. Wien/Köln/Graz: Böhlau, S. 51–61.
Weiß, Johannes (Hrsg.) (1997): Mehrdeutigkeiten der Moderne. Kassel: kassel university press (= Intervalle. Schriften zur Kulturforschung 1).
Weiß, Johannes (1998a): Stellvertretendes Leiden. In: Ders.: Handeln und handeln lassen. Über Stellvertretung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 87–120.
Weiß, Johannes (1998b): Die zweite Moderne – eine neue Suhrkamp-Edition. In: Soziologische Revue 21, 4, S. 415–426.
Weiß, Johannes (Hrsg.) (2001): Die Jemeinigkeit des Mitseins. Die Daseinsanalyse Martin Heideggers und die Kritik der soziologischen Vernunft. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
Weiß, Johannes (2008): Max Webers Grundbegriffe im Lichte der Daseinsanalytik Martin Heideggers. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt am Main: Campus, S. 5371–5379.
Wittgenstein, Ludwig (1975 [1959]): *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung.* 10. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Open Access©2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).